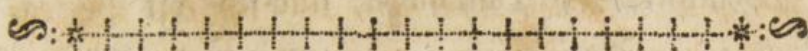


keit, immer nagendem Bisitenhunger und täglicher Treibjagd nach jedem langweiligen Zeitvertreib sucht; oder er sey vollends nicht bey Sinnen, weil er glücklich und heiter ist, wenn man ihn nur alleine läßt.



Drittes Capitel.

Trieb zur Einsamkeit.

Trieb zur Einsamkeit ist Trieb zur Absonderung von allem, was uns quälet, ärgert und hemmt; Streben nach Ruhe und Selbstgenuß. Euer Welt-sinn weiß von diesem Genuße nichts. Wenigstens ist der Trieb zur Einsamkeit nicht sehr gemein, und bezieht sich schon auf einen von Alltags-sitte sehr entfernten Hang der Seele. Der Kanzler Bacon findet in diesem Triebe entweder die äußerste Wildheit, oder die äußerste Erhabenheit.

Es ist eine sehr wahre Bemerkung, daß den Faulen nichts in die Einsamkeit treibt, sondern
daß

daß er phlegmatisch darinn hängen bleibt. Also ist allerdings Hang für Einsamkeit nicht immer Trieb, sondern auch wol Lässigkeit, und alsdann nicht Schwung, sondern Fall der Seele; nicht Kraft, sondern Schwäche. Unthätigkeit, Hang zur Bequemlichkeit und Dummheit, sind sehr oft Beweggründe zur Möncherey und zur Geselligkeit. Reue und Schaam, begangene Thorheiten, mißlungene Projekte, Krankheit zumal, können den Geist so tief verwunden, daß er sich gerne in der Einsamkeit verblutet, und gerne dem Genuße aller geselligen Freuden entsagt. In allen diesen Fällen ist Neigung zur Einsamkeit für die Seele fast eben das, was Neigung zum Schlafe für den müden Leib; also freylich nicht Schwung der Seele, nicht Triebkraft.

Sattheit führet auch gewiß sehr viele Menschen zur Absonderung von der Welt. Den weinenden Heraclit, dem die Welt Langeweile machte, und der alles dessen müde war, was sie giebt, ergriff Menschenhaß, wie manchen nach ihm. Er wählte sich einen Berg zu seiner Wohnung, und lebte da
von

von Kräutern in der Gesellschaft wilder Thiere, denn alles übrigen war er satt. Auch dieß zeigt mehr Schwäche als Kraft, mehr Lässigkeit als Leidenschaft.

Wer alles genossen hat, was die Welt hochschätzt und giebt; wer nach Ruhm und Ehre, nach Macht und Gold und Wollust strebte, Alles erhielt, was er verlangte, und doch am Ende sagt, Alles ist eitel; wer immer durch Leidenschaft getrieben war, wie sein Rosß durch Sporen, und aber iht keine Leidenschaft mehr hat, die ihn treibt: der ist satt. Er nimmt zwar seine Wohnung nicht unter wilden Thieren, er nähret sich nicht von rohen Kräutern und Wurzeln; aber Einsamkeit ist das letzte, das er versucht. Ich sah Vornehme und Grosse in diesem Zustande; denn so tief versinkt der gemeine Mann nicht. Ihr Herz pochte nach nichts. Nur das Leben hatten sie noch lieb; alles übrige schätzten sie wenig. Einsamkeit war das Polster, auf welches sie sich hinlegten. Aber Einsamkeit tauget nichts, auch für einen der Welt satten Fürsten, der seine Heerden nicht

nicht schätzt, sein Feld nicht baut, und seinen Kohl nicht eben so eifrig pflanzt, als er vormals an der Spitze einer Armee Unsterblichkeit suchte, oder sie bey schönen Damen vergaß.

Trieb zur Einsamkeit ist also zuerst Trieb zur Absonderung von allem, was wir im Menschen- gewöhle hassen; dann, Trieb zur Unabhängigkeit und Ruhe; dann, bey gesundem Geiste Trieb zu allem dem unbeneideten Glücke, das jeder in sich selbst finden kann. Das höchste Glück des Menschen ist Ruhe im Herzen, und die Freyheit, nur das zu thun, was man will und mag. Aber allerdings liebet der eine die Einsamkeit, weil er gerne ungestört ruhet, und der andere, weil er gerne ungestört arbeitet. Beyde suchen jedoch Freyheit; und Freyheitsliebe hat bey Sonderlingen, Hypochondristen, Philosophen und Gelehrten eine mächtige Einwirkung in den Trieb zur Einsamkeit.

Sehnsucht nach Ruhe und Rückkehr in sich selbst entsteht natürlicher Weise, wenn man lange
und

und zumal mit Widerwillen ausser sich gewirkt hat. Ohne Unabhängigkeit und Ruhe giebt es keinen wahren Selbstgenuß. Mancher Mensch thut zwar vielleicht am meisten Gutes, wenn er glaubt, er sey eben iht alles Selbstgenußes beraubt, das ist, wenn er keinen Augenblick vom Morgen bis in die Nacht thun kann, was er thun will. Er wäre ein Unmensch, wenn er sich nicht des Guten freute, das Gott etwa auch zuweilen durch ihn geschehen läßt. Aber die Menschen fordern so vieles, das Gott nicht will; es giebt mitten unter der nützlichsten Arbeit so vieles Laufen und Thun, das nichts wirkt, so viele unnütze Sklavenarbeit, so vieles Warten, so viel Zeitverlust, den mancherley Weltverhältnisse und Pflichten fodern, so viel verabredete und eingebildete Höflichkeit, wozu uns nichts als Pflichtswahn verdammt. Bey solchem Zwange kann nichts Gutes gedenken. Ein Besuch, bloß um Cour zu machen, ist für jeden auch nur ein wenig philosophischen Kopf die traurigste Berrichtung auf Erden. Vielleicht leben die Professoren auf Universitäten

nur

nur darum so gesund und so lange, weil sie keinem Menschen die Cour machen müssen, und ruhig und nützlich ihren Weg fortgehen können, ohne daß schaler Zwangsungang und gedankenlose Courmacherey das Triebwerk ihres Geistes hemmt und lähmt.

Ruhe und Freyheit, die man in der Einsamkeit suchet, ist Flucht vor allem, was den Geist vernichtet. Wie herzlich wohl muß darum jedem ins Weite sehenden und mit Geschmack und Kenntniß auch auf einem ausgebreiteten Felde sich übenden Geschäftsmanne seyn, wenn der handwerkemässige Theil seiner Verrichtungen abgethan ist, und er icht mit befriedigtem Dienstleister seinen Aktentkasten zuschließt; denn Himmelsfreude quillt nur dem unter dürre Arbeit, dessen Kopf weiter nichts ist, als ein Aktentkasten.

Abwechslung verlangt sogar derjenige, der wie sein Corpus Juris nichts ist, als ein Corpus ohne Seele. Er spielt. Denn auch dieß giebt neue Kraft, um nur immer seinen Mühlenstein in

in gleichem Kreise wieder herumzutreiben, und dabey immer zu posaunen: so und nicht anders muß es seyn, so ist's hergebracht, und so bleibt's.

Abwechslung ist ein Bedürfniß bey allen Geschäften, allen Vergnügungen und jeder Freude des Lebens. Alles Angenehme höret durch allzulangen Genuß auf, angenehm zu seyn. Wir ermatten zuletzt bey jeder Leidenschaft. Sind wir der Einsamkeit müde, so erhohlen wir uns im Umgang. Sind wir der Welt müde, so macht uns nichts mehr glücklich als Einsamkeit. Pascal war äußerst geschäftig, und nennt doch den Trieb zur Ruhe einen Ueberbleibsel der ursprünglichen Erhabenheit des Menschen, und sagt, unser wahres Glück bestehe in Ruhe.

Ruhe ist der Wunsch des Weisen unter Pflichtszwang und Dienstbarkeit, und mitten im größten Weltgerümmel. Im kleinsten (*) und im größten Wir-

(*) Kaiser Joseph fragte vor einigen Jahren in Böhmen unsern berühmten hannöverischen Fußgänger,

I. Theil.

D

den

Wirkungskreise der Seele denkt sich der Mensch doch immer Ruhe als sein letztes Glück. Pyrrhus hielt Ruhe für das letzte Ziel seiner Kriege. Wie sehr muß der König von Preussen im Wunderlaufe seiner unsterblichen Thaten Ruhe auch seiner Wünsche würdig gefunden haben, da Er einst als Sieger nach einer gewonnenen Schlacht rührend und groß ausrief: quand finiront mes tourments! Wie den Herkules in den Werken der alten Künste, einsam, in sich selbst und in seine Grösse eingehüllet, und doch voll innerer, fürchterlicher Thätigkeit und Kraft, sieht man Ihn jetzt in Sanssouci ruhen.

Mietlinge, die unter ihrem Schweisse erliegen, Minister, die Völker glücklich machen möchten, und den Baron von Grothaus, wohin er noch gehen wolle? Grothaus nannte hundert Länder. Und dann weiter, fragte der Kaiser? Grothaus sagte, dann gehe ich ins Hannöversche zurück, und pflanze braunen Kohl. Ach so gehen Sie doch gleich ins Hannöversche zurück, erwiederte der Kaiser eben so liebeich als weise, und pflanzen braunen Kohl.

und nicht können, fühlen dieselbe Sehnsucht nach dem Ende des langen Tages, dieselbe Begierde nach Ruhe. Mit solcher Hoffnung sieht der Schiffer im Ocean über Wellen und Stürme hinweg, und alles gegenwärtige Leid wird ihm versüßet durch Ausichten in stille Freuden. Monarchen werden des Thrones und der Eitelkeit müde, die Grossen der Welt ihrer Bürde, und Höflinge ihrer glänzenden Knechtschaft. Alle entziehen sich gerne, wenn sie können, dem rastlosen Getümmel, und suchen Ruhe in Einsamkeit.

Als Publius Scipio in Rom die größten Aemter bekleidete, floh Er oft aus der Welt, die ihn umgab, in die Einsamkeit, wie in einen Hafen. Bücher schrieb er nicht, wie Cicero, aber er wog Roms Schicksale im Stillen, und sagte: ich bin niemals weniger alleine, als wenn ich alleine bin. Darum verbannte er sich, nachdem er durch seine Thaten die erste Stufe menschlicher Hoheit erreicht hatte, freywillig von Rom mitten in einen Wald, auf sein Landhaus bey Linternum, und schloß sein glorreiches Leben in stiller Grösse.

Cicero, auf den sonst aller Augen gerichtet waren, da Er noch die Herzen aller Römer regierte, verließ, als die Republik verlosch, die Stadt und den Anblick so vieler Verbrecher, und lebte alleine. Rom hatte für ihn die Reize nicht mehr, die er in seinem schattigten Tusculum fand; und Horaz vergaß die stolze Kaiserstadt und die Ergänzungen des ersten Hofes der Welt in seinem alten Tibur.

Wenige Monarchen schlossen ruhiger ihr Leben als Kaiser Diocletian, jener berühmte Verfolger der Christen; übrigens ein grosser und weiser Regent. Fünf und zwanzig Jahre hatte er auf dem Throne gesessen, als er sich entschloß, denselben zu verlassen. Bücher konnten ihn nicht zum Philosophen machen, denn er hatte keine gelesen; aber er war der erste aller römischen Kaiser, der sich gross genug fühlte, den kaiserlichen Purpur abzulegen (*). Seine Regierung war ununterbrochen glücklich.

(*) Solus omnium, sagt ein römischer Geschichtschreiber von ihm, post conditum Romanum Imperium, qui ex tanto fastigio sponte ad privatæ vitæ statum civilitatemque remearet.

glücklich; alle seine Feinde überwunden; alle seine Absichten erreicht; er war nur neun und funfzig Jahr alt, aber kränklich. Dieß machte ihm die Erfüllung seiner Pflichten schwer, und brachte ihn auf den Entschluß, den Ueberrest seiner Tage in geehrter Ruhe zuzubringen, seinen Ruhm nicht mehr dem Glücke zu überlassen, und jüngern und thätigern Gehülffen sein Reich. In einer weiten Ebene bey Nicomedien setzte er sich auf einen hohen Thron, und eröffnete in einer Rede voll Vernunft und Würde seinen Entschluß dem Volke und der Armee; und so bald er den Purpur abgegeben hatte, entwich er der ihn anstaunenden Menge in einem bedeckten Wagen, in dem er durch die Stadt Nicomedien fuhr, und begab sich dann gleich von da nach seiner längst gewählten Einsamkeit zu Salona in Dalmatien. Diocletian, der von unedler Herkunft sich bis zur Kaiserwürde geschwungen, lebte zu Salona noch neun Jahre, nachdem er aus Vernunft den Thron verlassen, und, wie es scheint, mit Vergnügen. Er genoß eine lange Zeit die Hochachtung der Nachfolger seiner Herr-

schaft über die Welt. Wissenschaften konnten ihm seine Einsamkeit nicht versüßen; aber er hatte Geschmack für die natürlichsten und unschuldigsten Vergnügungen des Lebens. Er baute sich einen Pallast von einer Pracht und einer Größe, über dessen Ruinen man in unsern Tagen noch erstaunt. Er pflanzte, und legte Gärten an. Berühmt und treflich ist die Antwort, die er seinem ehemaligen Mitregenten Maximian, der das Reich mit ihm verlassen mußte, und der ihn noch immer antrieb, den Purpur wieder umzulegen, mit lächelndem Mitleiden und der größten Gemüthsruhe gab: wenn ich dir, sagte Diocletian, allen Kohl zeigen könnte, den ich in Salona mit eigener Hand gepflanzt habe, so würdest du gewiß mich nicht länger nöthigen, solches Glück für einen Thron hinzugeben.

Zenobia, jene berühmte Königin von Palmyra, die undankbare Schülerin und Freundin des erhabenen Longinus, die den Homer und den Plato las, die an Schönheit den berühmtesten

Weiz

Weibern gleich kam, und sie an Keuschheit und
Heldenmuth im Kriege übertraf, die sich furcht-
bar machte in Arabien und Armenien und Pers-
sien, die sogar römische Heere geschlagen hatte,
ward endlich vom Kaiser Aurelian geschlagen und
gefangen. Ihr Muth verließ sie, und sie verließ
ihre Freunde. Aber der Kaiser schenkte ihr ein
schönes Landhaus in dem berühmten Tibur, oder
Tivoli; und sie trug da ihr Unglück mit Würde,
und wußte sich über den Verlust eines Thrones
durch die stillen Freuden der Einsamkeit zu trösten,
und über ihre verschwundene Größe durch Philo-
sophie.

In dem einsamen und demüthigen Kloster des
heiligen Justus in Spanien begrub Kaiser Carl
der fünfte seinen Ehrgeiz und jene grenzenlosen
Projekte, durch die er ein halbes Jahrhundert
hindurch Europa in Bewegung gesetzt, und alle
Völker nacheinander mit dem Schrecken seiner
Waffen erfüllet hatte, und mit der Furcht seines
Toches.

Kien Long, der izzregierende Kaiser in China,
ein wahrer Vater seines Volks *), verbindet mit
den

*) Der vortrefliche Charakter des Kaisers Kien Long
zeigt sich in dem eigenhändigen Briefe, den er
an den Unterkönig der Landschaft von Fou Kim
geschrieben, wovon Folgendes ein Auszug ist.

„ Das Unglück, das meine Insel Ray Onan
„ (Formosa) den 22. May 1782. betroffen, ist
„ mir zu Ohren gekommen. Ich befehle euch
„ also, daß ihr euch aufs genaueste nach dem
„ Schaden, den die übrig gebliebenen Einwoh-
„ ner der unglücklichen Insel erlitten, erkundiget,
„ und mir solches geschwind meldet, damit ich
„ schleunige Hülfe leisten könne. Die durchs
„ Wasser verwüstete Häuser und Gebäude sollen
„ auf meine alleinige Kosten wieder aufgebanet,
„ und die beschädigten ausgebessert werden. Den
„ unglücklichen Menschen sollt ihr alle erforder-
„ liche Lebensmittel auf Kosten meines Bentels
„ reichen. Diese meine Hülfe sollt ihr allen ohne
„ Ausnahme angedeihen lassen. Schmerzen würde

„ es

den erhabensten Eigenschaften eine grosse Neigung zur Einsamkeit und Ruhe. Er hat eine grosse Menge Bücher geschrieben; wie man sagt, gegen acht und dreißig. Ein Kaiser hat zwar nöthigere Dinge zu thun, als Bücher zu schreiben; aber in einem Gedichte über eine Reise, die er zu den Gräbern seiner Vorfahren gemacht, um sich daselbst zu seiner eigenen Bildung an ihre Tugenden, Verdienste und Regierungskunst zu erinnern, klagt Kjen Long über sein Unvermögen, seine Unterthanen so glücklich zu machen, als er wol möchte.

D 5

möchte.

„ es mich, wenn ein Einziger vergessen wäre.
 „ Sie sollen wissen, daß mein Auge auf sie alle
 „ sieht, und daß ich sie alle zärtlich liebe. Sa-
 „ gen sollt ihrs ihnen, daß ihnen von mir ge-
 „ holfen wird, ihrem Fürsten und Vater. Auch
 „ sollt ihr so viel Kriegsschiffe und Magazine,
 „ als der allgewaltige Arm durch Sturm und
 „ Wogen mitgenommen, aus dem Schatze des
 „ Staats wieder bauen lassen. Drücket keinen,
 „ ich verbiete euch, und meldet mir, wie ihr
 „ meinen Willen befolgt habt.

möchte. Er bittet seine Rätthe, ihm zu Hülfe zu kommen, und wünschet, jene glänzenden Beyspiele immer vor Augen zu behalten. In einem kurzen Gedichte über den Thee, das auf einigen Theetassen steht, die von ihm nach Paris geschickt sind, und das er verfertigte, als er ausser der grossen Mauer bey den Tataren auf der Jagd war, sagt Er: könnte ich doch wie ein Weltweiser des Alterthums von der Frucht einer Art von Tannen leben, um mit Musse und Bequemlichkeit mit mir selbst umzugehen, und weiter nichts zu verlangen.

Alle diese Beyspiele und Thatsachen zeigen überhaupt, daß Begierde nach Unabhängigkeit und Ruhe äusserst natürliche Gefühle sind; daß man auch wol Kronen hingiebt, oder gerne hingäbe, für Ruhe; und daß man in wohlbenutzter Einsamkeit sehr leicht allem entsaget, was die Welt hochschätzt und liebt.

Aber die Begierde, sich von den Menschen zu
ent-

entfernen, hat noch sehr viele besondere und eine sorgfältige Untersuchung fodernde Richtungen, Beweggründe und Quellen. Man sondert sich ab von den Menschen aus Hypochondrie; aus Widerwillen gegen ihre schiefen und falschen Urtheile, gegen ihre Schmähsucht und ihre Wahrheitscheu; aus Menschenhaß und Menschenfeindschaft; dann auch aus Verlangen nach dem ausgesuchtesten Umgange der besten Köpfe und Herzen aller Zeiten; aus Liebe zu den Wissenschaften, zur Freyheit und zur Ruhe; und endlich aus Religion und Schwärmerey.

Der Zustand, in welchen die Seele durch Hypochondrie versinkt, ist eine unerschöpfliche Quelle von Unlust, die man nicht gerne mittheilt, und noch am liebsten für sich behält. Das daher entstehende innige Gefühl, daß man für andere nicht ist, was man seyn sollte, und sonst war, aber izt nicht mehr seyn kann, dieß machet so oß, daß der Mensch die Menschen flieht.

Ein

Ein Hypochondrist verachtet niemand so sehr, wie sich selbst; und doch, wenn man ihn an eine prunkvolle Tafel und in eine glänzende Gesellschaft bittet, so kommt ihm das eben so vor, als wenn ihm einer sehr höflich sagen liesse: erlauben sie, daß ich morgen Mittag die Ehre habe, ihnen in meinem Hause die Kehle abzuschneiden; oder ihnen, mit ihrem gütigen Wohlnehmen, wenigstens die Zunge aus dem Halse zu reißen. Er fühlt es und weiß es, daß er unfähig ist, irgend einem Menschen Vergnügen zu machen, oder auch irgend ein gesellschaftliches Vergnügen zu genießen.

Gefoltert unter einem immerwährenden Drucke, voll schmerzhafter und ängstlicher Empfindungen, kann ein Hypochondrist wahrlich nicht fröhlich seyn mit den Fröhlichen, noch mit Zuversicht sich zeigen im Hause der Freude. Er hat allenthalben, wo er nicht gerne ist, ein Bret vor dem Kopfe. Jede kleine und jede grosse Freude des Lebens ist ihm vergiftet, alle Kraft des Geistes ist

ist in ihm vernichtet, wenn man ihn mit unkluger
Zudringlichkeit, und auswendig gelernter frostiger
Höflichkeit, in Gesellschaft zu gehen zwingt. Mit
der unzerstörbaren Ueberzeugung, ich passe zu
keinem Menschen, und wenige Menschen passen
zu mir, ich habe weder Verstand, noch Wissen-
schaft, noch irgend eine Fähigkeit, etwas Gutes
zu thun, oder zu sagen; mit dem so oft un-
widerleglichen Gedanken, kein Mensch versteht mich,
weil kein Mensch weiß, wie mir ist; mit allen
diesen Empfindungen und Gefühlen, die unaus-
sprechlich unglücklich machen, wenn sie auch nur
an dem subtilsten Faden der Einbildung hängen;
mit dieser schrecklichen Krankheit der Imagina-
tion, die man gewöhnlich über alle Begriffe
dumm beurtheilet, verachtet und verlacht, weil
man nicht weiß, welcher Schmerz und welches
Leiden und welche körperliche Quaal im Grunde
solcher Einbildungen liegen; mit diesem Dorn im
Herzen, hat man an jedem Orte, wo man viele
Menschen versammelt sieht, in der besten Gesell-
schaft, an jeder Tafel, wo Glanz und Ceremonie,

Ueber-

Ueberfluß, Witz und Ueberwitz herrschen, das Gefühl, als stünde man am Pranger.

Solches Leiden der Seele erregt also bey jedem Menschen dieser Art den Trieb, alleine zu seyn, und sich vor den Menschen zu verbergen. Da findet er zwar nicht immer Ruhe. Aber er kann sich doch sagen: hier bin ich unabhängig und frey, hier kann ich thun und lassen, was ich will, hier quälet mich niemand aus Höflichkeit, hier foltert mich kein Schwätzer, hier ärgert mich kein Bösewicht. Immer und gerne ist er darum einsam und alleine, so lange er niemand hat, dem er sagen darf, was er fühlt; niemand, der diese Gefühle versteht; niemand, der sie mit Sanftheit, Freundlichkeit, Liebe, Weisheit und guter Laune duldet und trägt.

Man sondert sich ab von den Menschen aus Widerwillen gegen ihre schiefen und falschen Urtheile. Unlust treibt eben so oft aus Gesellschaft weg, als Ueberzeugung, man werde in der Einsamkeit

samkeit bessere Nahrung für seinen Geist finden, und grössere Ruhe für sein Herz.

Wer unabhängig seyn will von allen Vorurtheilen und Meinungen der Menschen; wer seine Sinnesart nicht richtet nach jedem Winde, der eben durch die Stadt bläst; wer zu frey denkt, um sich von andern leiten zu lassen, und zu vernünftig, um andere leiten zu wollen; wer gerne mit seinem Jahrhunderte lebt, und sich der grossen Fortschritte desselben in allen Theilen menschlicher Erkenntnisse und Kräfte freut, zieht sich darum zurück von Menschen, die alles Grosse und Gute mißverstehen, liest in der Stille, urtheilt in Gesellschaft über nichts, und nähret in seinem Herzen den Trieb zur Einsamkeit bey jedem Hinblick auf Volkswahn und Geistesflaverey, und auf Leute, deren Seelen, wie Shakespear sagt, immer auf der Heerstrasse lauffen.

Aufklärung äussert sich wahrlich nicht dadurch, daß die meisten Menschen in einer Stadt über
jede

jede Sache immer Einer Meinung sind, sondern dadurch, daß jeder frey für sich denkt, was er will. Sind aber immer alle in allem einstimmig, und denkt keiner für sich, so herrschet leicht an einem solchen Orte epidemischer Unsinn in Lob und Tadel.

Trieb zur Einsamkeit kann daher leicht da entstehen, wo vorgefaßte Meinungen immer in allem Urtheil und Recht sprechen; wo unter dem grossen Haufen immer nur Ein Ton herrschet, und offensbar nie der beste; wo Leidenschaft jedem Irrthume Flügel giebt, jedem Vorurtheile allmächtigen Einfluß, unbezwingbares Ansehen, und fürchterliche Gewalt; wo aller dieser Unfug nur von wenigen herkommt; und wo man darum gerne jeden flieht, der die allgemeine Meinung führet, und jeden, der von der allgemeinen Meinung geführt ist.

Man kann doch nicht immer glauben, was jeder glaubt; man ist vielleicht anders erzogen,

unter-

unterrichtet und gewöhnt, und so fühlt man leicht in Gesellschaften eine Art von Unbehaglichkeit, wo über Litteratur und Geschmack nichts als Vorurtheil überall und in allem regiert; wo der grosse Haufen immer regiert ist, und wo man wegen des armseligen Stolzes und der erstaunenden Unbedeutsamkeit dieser Geschmacksführer und Volkslehrer alles, was nicht in dem Gesichtskreise von jedem Alltagskopfe liegt, alles, was von der kalten wässerichten Fläche des Lebens abweicht, jedes nicht ganz frostige Verdienst, alles zu sehr hervorstechende Gute, das man irgend von einem Menschen sagt, oder das irgend ein Mensch thut, immer öffentlich rädert und viertheilt.

Unter solches Sklavenjoch beugt sich kein freyer Kopf; nie beugt er sich unter Witzlinge, die in ihrem elenden Richterstuhle gegen alles, was nicht mit ihnen an einem Seile zieht, gegen alle ihre Zeitgenossen von einiger Bedeutung, und dann gegen alles, was sich erhebt, gegen Schriftsteller, Philosophen, Gesetzgeber, Heerführer, Fürsten

und Könige, ihr Richtscheid in die Hand nehmen, und, dick und dünn, allen Unrath des Neides und der Scheelsucht herausgurgeln.

Wer flieht nicht gerne die Dörfer, wo diese kleinen tonangebenden Herren alles, was zu viel Verstand, zu viel Geist, den allerbescheidensten Anstrich von edler Kühnheit und freyer Denkart hat, persifliren und schmähen, schänden und stürzen; und wo hingegen ein ewiges Lobgekreische für Gecken und Schurken und die elendesten Schriftchen hallet?

Wer flieht nicht gerne die Dörfer, wo diese Geschmacksführer und diese bey der Nase Geführten gegen Alles, was nicht alltäglich ist, gegen Alles, was Aufsehen machet, gleich in Wuth kommen; wo drey oder viere dieser witzigen Köpfe, mit der Tobackspfeife im Munde und dem vollen Weinglase in der Hand, alles, was bey ihrer Nation einen guten Namen hat, das Oberste in ihrer Litteratur, in ihrer Verfassung, in den
Thas

Thaten ihrer Landsleute, immer zu unterst setzen, und das Unterste immer oben; und wo, indeß da die Hälfte dieser Volkslehrer und Geschmacksführer schon unter dem Tische liegt, die andere noch oben schreyt: Witz ist unser Leben, Wahrheit unser Tod? *)

Trieb zur Einsamkeit wäre daher wol in solchen Städten zu entschuldigen, wo niemand vom guten Tone ist, als wer alles Gute für dummes Zeug hält; wo man alle Tage mit meinem Freunde Friedrich von Stolberg sagen kann: jedem Witzlinge sey Freundschaft, Liebe, Wahrheit und Natur, Muth, Freyheit, Vaterland, Religion, ein leerer Schall, oder Mistton, wie der Geige Klang dem Hunde; wo man in allen Gesellschaften von subalternem Verstande die ersten und vorzüglichsten Schriftsteller des Jahrhunderts behandelt wie Bettelbuben, die keinen guten Lappen am Leibe haben; wo Dämchen, die ihr Leben vor

§ 2

dem

*) Vivitur ingenio, cætera mortis erunt.

dem Spiegel zubringen, und von nichts mit Kenntniß sprechen, als von Bändern und Flohr, die Nase über Alles rümpfen, was Geist und Leben und Erhabenheit hat; wo man nichts für gut gelten läßt, bevor man bey den sogenannten witzigen Köpfen nicht ins Haus gehdret hat, um zu erfahren, ob sie es lassen für gut gelten; wo alles, was ihren Stempel und ihr Privilegium nicht hat, durch die ganze Stadt dummes Zeug heißt; wo jede gedruckte Zeile über Volkswahn, oder irgend einen Punkt von Philosophie des Lebens, ein allgemeines Gewitter erregt; wo ein Schriftsteller, der nicht des herrschenden Glaubens ist, für jede gemeinnützige und unlängbare Beobachtung, für jedes liberale Wort, büßen muß, als wenn er gesucht hätte, Schaden im Staate anzurichten, und allgemeines Verderben zu verbreiten; wo also der Geschmack für Aufklärung, Freyheit und Wahrheit niemals sich bildet, als durch den hartnäckigsten Widerstand und die unüberwindlichste Verachtung für Volksgewitter und Volksgeschrey.

Solche

Solche Epidemien entschuldigen in jeder Stadt und in jedem Lande den Trieb zur Einsamkeit, obgleich das hitzigste Abderitenfieber unter einem günstigen Himmel oft so schnell vorübergeht wie ein Theaterblich.

Schiefheit und Bishwuth, Intoleranz und Meid tobten in allen Zeiten und bey den berühmtesten Völkern am liebsten gegen gute Menschen. David Hume war ein stiller Mann. Er behauptete durch sein ganzes Leben einen unbefleckten Ruhm von Tugend und Würde. Seine Gutmüthigkeit verließ ihn nie, weder in Gesellschaft, noch zu Hause. Sein ganzes Wesen war ruhig, auch zu der Zeit, da der Muthwille seiner gelehrten Widersacher ihn dem gröbsten Spott aussetzte. Er las mit der gelassensten Redlichkeit die garstigsten Schandschriften, die gelehrte Schurken gegen ihn schrieben. Sogar die Armen auf seiner Nachbarschaft, die jene Elenden aufgehetzt hatten, ihn zu schelten und zu verabscheuen, betrachteten seine Menschenfreundlichkeit und sein

Wohlthun mit Ehrfurcht und Dank. Sein Betragen bey jeder Gelegenheit war ehrbar und männlich, und das Gegentheil von Prahlerey und Pomp. Er war ganz besonders leutselig und sehr leicht zu sprechen. Weder in seinem Aeussern, noch in seiner Conversation hatte er gar nichts von einem Gelehrten. Alle seine Freundlichkeit war freywillige Ergiessung seines guten Herzens, ohne alle Ceremonie und Schmach. Hume mißbrauchte, es ist wahr, seine Talente gegen die Religion; aber seine Sitten wären eine Zierde in den Zeiten der ersten und noch unverfälschten Reinheit des Christenthums gewesen. Er hatte die erhabene Kraft der Seele und das ausnehmend gute Herz, wodurch man sich in jedem Lande und in jedem Zeitalter abet, und den Rang erhält zwischen den größten und besten Menschen. So denkt iht in England die neidlose Nachwelt von David Hume; aber so dachte sein Zeitalter nicht. Und welchen Trieb zur Einsamkeit und zur Flucht aus der Welt mag Hume wegen der Begegnung gefühlet haben, die er in der Welt

Welt fand; Er, der nicht unter unaufgeklärten Menschen lebte, nicht in einem barbarischen Jahrhunderte; sondern mitten unter einem philosophischen Volke, mitten in einer lichtvollen Zeit!

Alles, was man gegen Humes Unglauben sagen konnte und mußte, macht wol nicht in England das Unglück eines Schriftstellers. Etwas that vielleicht Nationalhaß, weil Hume ein Schotte war; aber auch nach Schottland drang die gegen ihn erregte Wuth, und auch die ihn vielleicht noch mehr beleidigende Gleichgültigkeit. Ohne Bestürzung kann man die von ihm selbst geschriebene Geschichte seiner Autorschicksale in England, Schottland und Irland nicht lesen; und gewiß liest sie kein Schriftsteller von Gefühl, ohne daß ihm die Haut dabey schauert.

Hume bezahlte durch diese Schicksale den Zoll, den jeder berühmte Mann an schiefe Köpfe abzutragen hat; aber in England, Schottland und

Irland sollten doch schiefe Köpfe die guten nicht führen.

Die größten Philosophen dissents des Meeres hielten Humes Schriften für Muster des besten philosophischen Vortrags. Sie bewunderten in gleichem Maasse seine Feinheit, seinen Tieffinn und seine Eleganz. Wenn ich nicht irre, war mein seliger grosser Herzensfreund, Sulzer in Berlin, der erste, der dieß den Deutschen sagte. Als Geschichtschreiber ist Hume, wie ganz Europa weiß, bey mehr Ernst und Gründlichkeit ein Mahler, wie Voltaire; und vermuthlich hat dieser mehr von Hume gelernt, als Hume von ihm. Aber mit allen diesen Vorzügen machte Hume seinen Landsleuten einen Eindruck, dessen Er sich nicht zu schämen hatte, sondern sie.

Beynahe trauet man seinen Augen nicht, wenn man liest, wie es ihm gieng, so wie eine seiner Schriften nach der andern zum Vorschein kam. Am Ende des Jahrs 1738 gab er seine Abhandlung

lung über die menschliche Natur heraus. Niemals, sagt Er, war ein litterarisches Beginnen unglücklicher; diese Abhandlung fiel aus der Presse todtgebohren, und erreichte nicht so viel Ansehen, daß auch nur die Eiferer darüber brummten. Er goß sodann den ersten Theil dieser Abhandlung in seine Untersuchung vom menschlichen Verstande, die im Jahr 1748 herauskam, als er in Turin war. Bey seiner Rückkunft nach England erfuhr er mit Demüthigung, sein Werk sey ganz vernachlässigt, und an die Seite geworfen. Eine neue Auflage seiner moralischen und politischen Versuche machte um die gleiche Zeit in London nicht viel mehr Glück. Seine im Jahr 1752 gedruckte Untersuchung der Grundsätze der Moral hielt Er, ohne alle Vergleichung, von allen seinen historischen, philosophischen und moralischen Schriften für die beste; sie kam in die Welt unangesehen und unbemerkt.

Aber nun war Hume voll feuriger Hoffnung und Erwartung des guten Erfolges, den im Jahr

1754. seine Geschichte des Hauses Stuart haben würde. Erbärmlich war sein Selbstbetrug. Ein einstimmiges Geschrey von schimpflichem Verweise, Mißbilligung und sogar Abscheu, erhob sich gegen ihn. Engländer, Schottländer und Irländer, Whigs und Tories, Cleriken und Sektirer, Freydenker und Gläubige, Patrioten und Hofleute, verbanden sich in allgemeiner Wuth gegen den Mann, der sich erkühnet hatte, eine edle Thräne über das Schicksal Carls des ersten und des Grafen von Strafford zu vergiessen; und kaum hatten sich die ersten Aufwallungen dieser Raserey gelegt, so folgte eine noch grössere Beleidigung für Hume, sein Buch sank in Vergessenheit. Millar, sein Verleger, versicherte ihn, er habe in zwölf ganzen Monaten nur fünf und vierzig Exemplare davon verkauft. Mit genauer Noth hörte Hume in allen drey Königreichen von einem einzigen wegen seines Rangs oder seiner Einsichten beträchtlichen Manne, der das Buch ausstehen konnte. Niemand nahm er aus, als das Haupt aller Bischöfe von England, den Doctor Herring, und das

das Haupt aller Bischöfe von Irroland, den Doctor Stone; allerdings zwey seltsame Ausnahmen. Beyde hohe Prälaten lieffen ihm, jeder für sich, sagen, nichts müsse ihn abschrecken.

Dessen ungeachtet ward der feste Mann muthlos; und wäre damals der Krieg zwischen Frankreich und England nicht ausgebrochen, sagt Er, so hätte er sich ganz gewiß in irgend einer Stadt in den Provinzen Frankreichs verborgen; er hätte einen andern Namen angenommen, und wäre niemals mehr nach seinem Vaterlande zurückgegangen. Da er aber diesen Entwurf icht nicht ausführen konnte, und da der folgende Band schon beträchtlich bearbeitet war, entschloß er sich, neuen Muth zu sammeln, und auszuharren.

Seine Geschichte des Hauses Tudor erschien im Jahre 1759., und in England, Schottland und Irroland war das Geschrey gegen diese Geschichte eben so greßlich, wie das Geschrey gegen die Geschichte der zwey ersten Stuarte. Endlich
gieng

gieng Hume im Jahre 1763 mit dem Grafen von Hertford weg aus seinem Vaterlande nach Paris, und fand da eine Aufnahme, die für die Franzosen eben so rühmlich war, als für ihn. Diejenigen, sagt Hume sehr bescheiden, welche die wundersamen Wirkungen der Mode nie sahen, können sich unmöglich die Aufnahme einbilden, die ich in Paris bey Männern und Weibern von jedem Rang und von jedem Stande fand; je mehr ich mich von ihrer unmaßigen Höflichkeit zurückzog, desto heftiger ward ich mit Höflichkeit überhäufet *).

Humes

*) Alle Gelehrte und alle Denker in Paris, von jedem Range, thaten mehr für Hume, als sie für einen König gethan hätten; und wie man ihn in der Weiberwelt ausnahm, erzählet einer der angenehmsten deutschen Schriftsteller, mein seliger Herzensfreund Sturz. „Als Hume in Paris erwartet wurde, sagt Sturz, gieng ihm sein Name voraus; alle guten Köpfe harrten ungeduldig, parceque, hieß es, c'est
„uu

Humes Geschichte ist die gewöhnliche Geschichte
aller Propheten in ihrem Vaterlande. Jeder kleine,
mittels

„un homme d'un esprit infini. Kaum war er
„auf dem festen Lande, so cabalirte man schon
„in den ersten Cotterien, um ihn früher, ge-
„wisser an sich zu ziehen. Es gelang einer ele-
„ganten Prinzessin, daß sie ihn haschte, der
„Wundermann, da sie es war, die ihn in den
„Kreis der Welt einführen sollte. Man veran-
„staltete ein Abendessen, Karten flogen nach aller-
„Cailletten, pour les inviter à un souper dé-
„licieux où se trouveroit Monsieur Ume. Nun
„erschien der trockne launigte Mann, der den
„Mund nicht aufthat, wenn ihn nichts interes-
„sirte, und freute sich wol in seinem Herzen
„über diese Cerealien, wo alle Weiber über
„ihn herfielen, um auszumachen, ob er ein
„Weib sey. Nichts blieb unversucht, um ihn
„zu elektrisiren. Man sprach de ses charmants
„ouvrages, die Niemand von ihnen lesen konnte,
„du génie profond de Messieurs les Anglois.
„Umsonst; der Undankbare blieb einsilbig und
„kalt,

mittelmässige, oder grosse Kopf, der auch nur um einen einzigen Quersfinger weiter sehen will, als seine Mitbürger und seine Landsleute, und der sodann noch die Thorheit begeht, das, was er sieht, gedruckt zu sagen, erregt augenblicklich einen allgemeinen Grimm. Kein Schriftsteller ist gross oder klein, der nicht auch wol kleinere Leute, wie er ist, um sich her habe; und alle diese lieben Leute werfen ihn mit Steinen. Es giebt immer Menschen genug in deiner Vaterstadt, die dich kleiden, wenn du keine Kleider hast; die dich speisen, wenn dich hungert; die dir beyspringen in jeder Noth; aber nur sehen sie nicht gerne, daß dir für einen Pfennig Ehre wiederfährt.

Sehr

„talt, und gab nicht einen Funken von sich.
 „Endlich zuckten sie betroffen die Schultern,
 „blickten sich einander mitleidig an; den andern
 „Tag flüsterte man sich ins Ohr: ce Monsieur
 „Ume n'est qu'une Bête. Ein Erzspassvogel
 „setzte hinzu: c'est qu'il a fourré tout son
 „esprit dans son Livre.“

Sehr republikanisch sagten die Epheser: ist einer unter uns gelehrt, so ziehe er aus, und sey es anderswo. Zieh du nicht aus, würde ich sagen, sondern bleib auf eine Weile nur zu Hause, und fliehe deine Mitbürger und deine Landsleute, nicht, um sie zu hassen, sondern um sie zu vergessen.

Man entsage doch nur dem Wunsche, daß die Menschen seyen, was sie nicht seyn können, und nehme sie doch immer, wie sie sind. Es ist wahr, man wird leicht aufgebracht durch die Ideale des Wahren, des Schönen und des Guten, die man in seinem Herzen trägt, wenn man Schurken sieht, die öffentlich Wahrheit und Weisheit lehren. Es ist wahr, man ärgert sich doch zuweilen über ein dummes Urtheil, zumal wenn man gleich dabey voraus sieht, es werde, am gehörigen Orte angebracht, wie elektrisches Feuer alle Köpfe ergreifen, und in wenig Tagen allgemeiner Volkswahn seyn, und bleiben. Aber, da es doch einmal der modernen Lesewelt ganz unmdg-

unmöglich ist, gut zu urtheilen; da über alles, was Litteratur und Geschmack betrifft, sich ihr jeder Geiz mit jeder Narrinn in den Richterstuhl setzt; da ohne Ausnahme über alles, was tief in jedem Menschen liegt, über jede nicht gleich aus den alltäglichen Apparenzen kennbare Wahrheit, der grosse Haufen immer falsch urtheilt, so nehme man nur gleich vor allen Urtheilen den Hut ab, und denke im Herzen bis in den Tod, nichts sey in der Welt so selten, als ein guter Richter.

Erniedrige dich auch nicht zu der allerkleinsten Empfindlichkeit gegen die armen Leute, die immer gackeln und frähen, und nie wissen, was Mache doch unschuldige Thoren nicht zu Schlangen und Skorpionen. Suche doch nicht immer nur das Böse auf. Aber erhebe dich über das elende Gezische und Geseumse, das jedem Menschen, der nur einige Aufmerksamkeit erregt, an jedem Orte folgt. Widerseze dich nie den Meinungen von Menschen, die du durch Vernunft nicht überzeugen kannst; es ist gar viel leichter,

Ihr

ihr Herz zu gewinnen. Wenn du nur erst ihr Herz hast, so laßt ihr Verstand immer, wohin du ihn haben willst.

Die Blumen muß man nicht zertreten, die Gott auf unsern Wegen wachsen läßt. Man muß die Welt nicht fliehen, als bis man nichts Gutes mehr darinn thun kann. Trage darum nur jeder sein kleines Urtheil gegen alles Gute geruhig zu Markte; und was man da entscheidet, werde Regel und Gesetz in Stadt und Land. Was schadet dir das, wenn du darüber lachst. Murre nicht, auch wenn du die Menschen gar nicht gewinnen kannst; aber lerne sie ertragen.

An Höfen und in Städten und bis in die verborgensten und süßesten Ruheplätze der Einsamkeit fielen ja von jeher und überall alle mit dem großen Haufen nicht laufende Menschen der Schmähsucht ins Maul. Gerne entsagten sie auch darum jedem Anspruch auf den Beyfall der Menschen um sich her. Geruhig zogen sie, um niemand mehr ein Dorn im Auge zu seyn, in einsame Dörfer;

I. Theil.

S

aber

aber freylich blieben sie zu ihrem Schaden, unter solchen Umständen, nicht frey von aller Misanthropie. Solon verschloß sich in sein Haus, da er der Tyranney des Pisistratus nicht länger widerstehen konnte; er warf seine Waffen auf die Strasse mit der Erklärung: lange genug habe ich die Geseze und mein Vaterland vertheidigt, und nun machte er Verse gegen die Athenienser.

Kein Hofmann hat Herz und Eingeweide, und wünscht sich nicht deswegen zuweilen vom Hofe an den Pflug. Ohne Ekel und Neger kann er nicht ansehen, wie oft man sich bey Hofe seine Existenz bloß durch den Kammerdiener giebt; oder wie Hofdamen den ganzen Tag wißige Einfälle mit Papageyen auswechseln, und dann doch jedes Verdienst anschwärzen, jede Tugend verlachen, und zumal niemand schätzen und preisen, der sein Glück nicht durch die Garderobe sucht. Ihn jammert aller der Ränke und Schliche, durch die man die bestgesinnten Fürsten in Irthum führt, und oft die scharffsichtigsten verblendet. Er verzachtet zwar die Cabalen kleiner Menschen gegen

grosse,

grosse, und zückt die Achseln, wenn er sieht, wie jene scheelsüchtig an diese hinausblicken, bis sie sagen können, nun ist ein Fehlerchen gefunden; und dann wähen, wenn das Fehlerchen herumgeflüstert ist, nun gelte der grosse Mann nicht so viel als ein Oeck. Aber Beichtväter, die den Galgen verdienen, hält er doch nicht für so gefährlich, wie die armen schwachen Männerchen, denen der Bauch zerspränge, wenn sie glaubten, der Fürst gebe irgend einem vortreflichen Menschen ein gutes Wort.

Beneidet und gehaßt, beklatscht und verfolgt war Dion von den Hofleuten des jüngern Dionysius, weil er nicht lebte wie sie; weil er nicht oft genug in ihre Gesellschaften kam, und weil er ihre Reden und Gesinnungen nicht liebte. Kammerherren und Hofjunker gaben seinen Tugenden die wahrscheinlichsten Farben des Lasters; sie verschwärzten ihn bey dem Dionysius; sie hielten sein ernsthaftes Wesen Stolz, und die Freymüthigkeit seiner Reden Uebermuth und Hartnäckigkeit; sie sagten, wenn er einen guten Rath geben wollte,

er mache Satiren, und wenn er an ihren Ausschweifungen nicht Theil nahm, er verachte sie; und hatten, was den letzten Punkt betrifft, Recht.

Alle diese schiefe und falsche Urtheile der Menschen, der verkehrte Gang, den so oft alles in ihren Köpfen hat und nimmt, dieß alles zeigt, daß man bey den menschenfreundlichsten Gesinnungen zuweilen Ursache haben mag, die Menschen zu fliehen.

Nur hassen muß man sie nicht. Schiefe Köpfe und ihre Urtheile muß man verachten; aber sie hassen ist der Mühe nicht werth. Haß vertilget alle Liebe, und was ist ohne Liebe das Leben! Ein kleiner Abweg leitet von gerechter Abneigung für die Menschen zu Menschenhaß, leicht, schnell und fürchterlich. Wer sich ärgert über alle Thorheiten und Fehler, die er sieht; wer dieß alles wiederkauet, auch nur zu Vermehrung seiner Menschenkenntniß; hasset die Menschen, so bald sie ihn beleidigen.

Dann

Dann schwärzt sich seine Galle; dann beobachtet er selbst alles falsch, und beurtheilt selbst alles schief. Dann verfällt er in Argwohn, Mißverständniß, Bosheit und Wuth; und wenn endlich Leidenschaft ganz mit seinem Verstande davon läuft, so wünschet er vielleicht vollends mit dem Herrn von Saint Hyacinthe (*) eine einsame Insel bewohnen zu können, um jeden verunglückten Menschen, der auf derselben nackt, verhungert und erfroren ankäme, zu tödten.

Mit diesem schwarzen Gift im Unterleibe und vielem Stolze wird, zumal bey vieler Gelehrsamkeit und grosser Schiefheit des Kopfes, dann alles an solchen Menschen widerhaarig. Sie tragen allenthalben mit sich die Pest ihres Mißvergnügens und ihrer Rache. Bald lachen sie satanisch, bald brummen sie wie Bären den ganzen Tag, und

§ 3

kom-

(*) Herr von Saint Hyacinthe war Sohn des berühmten Bischofs Bossuet, und Verfasser des angenehmen Buches: *Chef d'Oeuvre d'un Inconnu par le Docteur Mathanafilus.*

kommen immer zuerst gegen diejenigen, die ihnen mit Freundlichkeit begegnen, in Wuth. Solche Bitterkeit des Sinnes ist ein mächtiger Beweggrund zur Einsamkeit, und zur Feindschaft mit allen guten Menschen.

Mich schauert iht noch, so oft ich mich eines Ungeheuers aus dieser Classe erinnere, daß ich in der Schweiz zuweilen sehen mußte. Dieser fürchterliche Menschenfeind kochte zu Hause immer Pandekrengift. Mir war beständig, als wenn ich Schlangen aus seiner wilden, ungekämmtten Parucke wirbeln sähe. Rother und blauer Ausatz deckte sein Gesicht. Der liebeichste Blick aus seinen buschigten Augenbraunen war ein Blick aus der Hölle. Bey jedem Worte hieng er euch einen Proceß an den Hals. Er weidete sich an allem Bösen, wie ein Esel am Feigenbaum, oder ein Herbsdieb am Weinstock. Sein Haus war die immer offene Zuflucht aller Poltergeister im Lande, und aller Feinde der bürgerlichen Ruhe. Er vertheidigte jede Ungerechtigkeit, verfolgte alle bie-

dere

dere Leute, lieblosete jeden Bösewicht, bewirthete jeden Verläumder, registrirte alle Verläumdungen, protokolirte alle Lügen, advokatisirte für den Teufel, und war der Vater einer Furie.

Dieser Helvetische Timon befand sich dabey vortreflich. Er machte sich täglich jene kleinen menschenfeindlichen Freuden im Stillen; und lebte in seiner Einsamkeit zufrieden und glücklich.

Lucians unglücklicher Timon hatte Gründe zum Menschenhaß; er bedurfte keiner Sophismen, und philosophirte in seiner Einsamkeit ohne alle Juristerey. Dieser einsame Landfleck, sagte Er, soll meine Wohnung seyn, und mein Grab. Alles, was Mensch ist und heißt, soll mich künftig anstinken. Bekanntschaft, Freundschaft, Mitleid und Erbarmen sollen mich nicht mehr beziehen. Unglückliche zu beklagen, Nothdürftigen aufzuhelfen, ist Schwäche und Verbrechen. Ich will wie die Thiere des Feldes mein Leben hinbringen in der Einsamkeit, und niemand soll Timons Freund seyn als Timon. Alle Menschen will ich für

Schurken halten und für Betrüger, Umgang mit ihnen für Entheiligung, und Geselligkeit für Trägen. Verflucht sey der Tag, da mir Einer von ihnen vors Angesicht kommt. Ich will die Menschen ansehen wie Blöcke von Erz oder Stein; ich will keinen Frieden mit ihnen haben und kein Verkehr; meine Einsamkeit sey eine ewige Gränze zwischen ihnen und mir. Anverwandte, Freunde und Vaterland, heisse ich leere Namen, die niemand verehret als ein Narr. Verachten will ich alles Lob, und vermaledeyen die ekelhafte Schmeicheley. In nichts will ich Vergnügen finden, als an mir selbst. Alleine will ich den Göttern opfern, alleine schmausen; Ich will mein Nachbar seyn und mein Gesellschafter. Mein Lebenlang will ich alleine seyn, und allein, wenn ich sterbe. Ich will berühmt seyn und ausgezeichnet durch mein mürrisches und brummisches Wesen, durch meine widerhaarigen Sitten, durch meine Grausamkeit, durch meinen Zorn, und durch meine Unmenschlichkeit. Stirbt ein Mensch in den Flammen, und flehet er mich an, daß ich das Feuer lösche,

so will ich Pech oder Del hinein werfen, damit es besser brenne. Wollen die Fluten einen andern verschlingen, der seine Hände nach mir ausstreckt, so fasse ich ihn bey dem Nacken, und tauche ihn tüchtig herunter, damit er ersaufe.

Man weiß, aus wie sehr natürlichen Veranlassungen Lucian, der witzigste unter allen witzigen Köpfen in der Welt, diesen unübertreflich gezeichneten Wahnwitz ableitet. Dieß ist die äußerste Gränze der Wuth und der Tollheit, wozu Ungerechtigkeit, Undank, und alle Arten von schmerzlicher Begegnung einen Menschen führen könnten, der anfangs ein guter und wohlthätiger Mensch gewesen wäre, wie Lucian seinen Timon beschreibt. Aber nicht nur solcher Wahnwitz, sondern jeder kleine Anstrich von Melankolie aus solchen Ursachen erregt den Trieb nach Einsamkeit. Antonius nannte die Wohnung Timons Haus, die er sich nach der unglücklichen Schlacht bey Actium bauen ließ; und lebte da, in der Entfernung von der menschlichen Gesellschaft, eine Zeitlang, von aller Welt verlassen.

Es giebt endlich auch Menschenfeinde genug, die sich über niemand zu beklagen haben. Sie lieben die Einsamkeit, denn sie hassen das Licht. Aus ihrer Einsamkeit schleichen sie nur, wenn es dunkel ist, heraus. So schleicht der Neid, von dem die Cariben sagen: er sey eine der ersten Creaturen auf der Erde gewesen, er habe das Uebel auf derselben verbreitet, und geglaubt, er sey sehr schön, aber bey'm Anblick der Sonne habe er sich verborgen, und nun erscheine er nur bey Nacht.

Aber auch ohne Hypochondrie; ohne Widerwillen gegen die schiefen und falschen Urtheile der Menschen, ihre Scheelsucht und ihre Wahrheitscheu; ohne eine Spur von Menschenhaß und Menschenfeindschaft in der Seele; ohne irgend ein unsanftes oder einer philosophischen Denkart unwürdiges Gefühl, suchen und wünschen sich doch eine grosse Anzahl von Menschen die Einsamkeit, bloß aus Verlangen nach dem Umgang der besten Köpfe und Herzen aller Zeiten und Völker.

Sie

Sie streben nach diesem gewählten und geliebten Ziel mit Leidenschaft und Eifer, und hassen nichts, als was sie auf ihrem Wege hindert und hemmt. Jeden Stein wälzen sie weg; sie überwinden oder fliehen jede Abhaltung. Aller Trübsinn verschwindet in Freyheit und Ruhe, und dann sehnet und seufzet man weiter nach nichts. Weit weg von der Gesellschaft der Menschen fliehen sie freilich, aber im Siege mit sanftem Sinn; und dann ohne irgend eine andere Rücksicht, als Freude über Zeitgewinn und Müsse, und Liebe für Wissenschaft, Freyheit und Ruhe. Unlust an Welt und Leben hätten die fürchterlichsten Folgen, wenn nicht Einsamkeit auch die edelsten Vergnügungen demjenigen darböte, der sie sucht.

Für jede schöne Seele ist Einsamkeit das Gegengift der Misanthropie. Aber Seelen voll Begierde nach ihrer eigenen Vervollkommnung; voll Trieb zur Thätigkeit im Stillen und zu größerer Wirksamkeit und Ausbreitung ihrer Kraft; Seelen, die etwas mehr wirken wollen, als man bey dem
all-

alltäglichen Lebenstritt wirkt; die auch etwas für Menschen seyn möchten, die sie nicht kennen, und von denen sie nicht gekannt sind; solche Seelen sind berechtigt zum edeln Widerwillen gegen alle Zerstreuung, und zu einiger Nichtachtung für die müßige Art, womit man gewöhnlich das Leben wegstündelt. Treibt aber auch Unlust an Welt und Leben mit solcher Absicht in die Einsamkeit, so lohnt uns diese dann wieder mit einer Energie von Gedanken und Gesinnungen, durch die man gleichgültig wird für alle schiefe und falsche Urtheile der Menschen, und stark genug an Geist und Herz zu jeder schweren Tugend.

Geist und Herz werden in der Einsamkeit erweitert, belebet, geschärft und gestärkt. Philosophen, Dichter, Redner und Helden, die ihre Kenntnisse vermehren und sich erheben wollten über den gemeinen Ton, suchten und liebten darum immer die Einsamkeit. Die Gesellschaft der Menschen verließen sie für die Stille ihrer Gärten, und ihre freundlich einladende Schatten. Homer mahlte wol

wol darinn die einsamen Derter Griechenlands und Italiens mit einer Stärke und einer Wahrheit, daß wir, wie Cicero sagt, durch seine Beschreibung sehen, was er selbst nicht gesehen hat. Demosthenes floh in eine Kammer unter der Erde fern von dem Geräusche Athens, blieb da ganze Monate, und ließ sich die Hälfte seines Hauptes scheeren, damit es ihn nicht gelüste, diese Kammer zu verlassen, wo er seine Reden schrieb. Epikur lebte auf einem Garten. Die berühmtesten Helden Griechenlands und Roms theilten sich zwischen den Waffen und den Büchern, ihren Geschäften im Felde und der süßen Arbeit im Stillen, und waren eben so groß durch Philosophie, als durch Krieg. In einer schauerichten Einbde hab sich der Kirchenlehrer Hieronymus empor zu männlicher Beredsamkeit und grosser Macht mit der Feder, und er warf weit in die Welt aus dem Dunkeln seinen Glanz. Die Druiden räumten die Städte im alten Britannien, in Germanien und Gallien, wenn sie von ihren Amtsgeschäften frey waren, lebten in Wäldern, unterrichteten in ih-

rem

rem Schatten junge Leute von grosser Hofnung, und waren zugleich die Priester, Gesetzgeber, Rätke, Richter, Aerzte und Philosophen dieser Völker.

Joseph, der grösste aller deutschen Kaiser, und einige Könige, die Menschheit eben so hoch und zuweilen höher schätzen als ihre Krone, haben blos, um als Menschen zu leben, und sich ihren Geschäften besser zu widmen, in unsern Zeiten angefangen, ihre Palläste und ihre Gärten stille und bürgerlich zu bewohnen, und sich da bedankt für den Hofmarschalls-Catechismus.

Schattigte Gärten und stille Landgegenden sind der geliebteste Aufenthalt der grössten Heerführer unserer Zeit. Noch freue ich mich des ersten heitern Tages, den ich in Deutschland hatte, als ich in den Wäldern von Antoinettenruh, bey Wolfenbüttel, einen, den berühmtesten Helden des Alterthums durch Liebe für die Litteratur und Kraft und Hoheit des Geistes ähnlichen, jungen Helden einsam und gedankenvoll, und mit dem

Blick

Glück in seinen Augen lesen sah. Noch glühete mir mein Herz bey der Erinnerung, wie ich bald nachher auf dem Wege von Braunschweig nach Hannover an das ruhige Landhaus Ferdinands, unsers Erretters, kam, und mich, durch das vom Fusse der Alpen mitgebrachte Andenken aller seiner auch in jenen friedlichen Hütten vom Vater dem Sohn erzählten grossen Thaten, innigst bewegt und mit Freudenthränen lehnte auf eine französische Kanone vor der Thür.

Zu Sanssouci, wo jener alte Kriegesgott seine Donnerkeile schmiedet und Werke seines Geistes für die Nachwelt schreibt; wo er sein Volk regiert, wie der beste Vater sein Haus; wo er in der einen Hälfte des Tages die Bitten und Klagen des geringsten Bürgers und Landmanns liest, und seinem Lande von allen Seiten mit erstaunenden Geldsummen aufhilft, ohne irgend eine Erstattung zu verlangen, ohne irgend etwas dabey zu suchen als das allgemeine Beste, und wo er in der andern Dichter ist und Philosoph; herrschet weit

umher eine Stille, in der man den leisesten Hauch von jedem sanften Winde höret. Ich bestieg diesen Hügel zum erstenmale im Winter in der Abenddämmerung. Als ich dieses Welterschütterers kleines Haus vor mir erblickte, schon nah war an seinem Zimmer, sah ich zwar Licht, aber keine Wache vor des Helden Thür, keinen Menschen, der mich gefragt hätte, wer ich sey, und was ich wolle? Ich sah nichts und hörte nichts, und gieng frey und froh umher vor diesem kleinen und stillen Hause.

Könige und Philosophen, Helden und Weise, alle nach Licht und Aufklärung und Stärke der Gedanken und Gesinnungen strebende Köpfe, suchten in allen Zeiten die Einsamkeit, und empfanden ihre Kraft. Ein Engländer, den ich wegen des Reichthums und der Wahrheit seiner Gedanken oft anführe, sagt: es finde sich kaum ein Schriftsteller, der die Vortheile eines einsamen Aufenthalts nicht anpreise, der sich und seine Leser mit den Melodien der Vögel, mit dem sanften

Wehen

Wehen der Gebüſche, und dem Geräuſch kleiner Waſſerbäche nicht unterhalte; es finde ſich kaum ein Menſch von hohem Geiſt, ausnehmenden Fähigkeiten, oder durch groſſe Thaten erworbenem Ruhme, der uns nicht einige Denkmäler einsamer Weiſheit und ſtiller Würde nachließ.

Verlangen nach Einſamkeit iſt ſehr oft Verlangen, ſich Menſchen mitzutheilen, die man nicht kennt, oder von denen man wünſcht, gekannt zu ſeyn. Ach wie trübſelig verſchwindet das Leben an einem Orte, wo der Geiſt auf die elendefte Weiſe erſchlaffet und hinwelket; wo man immer ausrufen muß: alles iſt hier leer, kalt, dürr, todt und öde! Was hundert Meilen weiter Eingang in die beſten Köpfe und die ſchönſten Herzen findet, wird immer da angeſperrt, wo man es ſchreibt. Augen, die einen Schriftſteller vorhin mit keinem Blicke würdigten, ſehen ſcheelſüchtig auf ihn, ſobald er auch nur ein wenig den Kopf in die Höhe hebt. Wenn ihn dann alle Feinde der Freyheit verfolgen; wenn ihn hinter dem Rücken

ten alle zimpen Damen hohnneckten; wenn man ihn in allen Tribunalen schimpft: so geht er doch ruhig durch diesen Ruckenschwarm. Wer Sachen schreibt, die den Menschen zeichnen und treffen, und dann klagt wie Petrarch (*) und Meißner (**), findet antwortende Herzen in allen Jahrhunderten.

Ein Gordon der Dummheit umzieht vielleicht in Deutschland tausend brave Männer, und raubt ihnen

(*) Petrarcha sagt: alle Federn, alle Zungen waren gegen mich gespitzt; meine Freunde wurden meine Feinde; der Neid verfolgte mich bis ins Grab; das Volk, das meine Lieder auswendig wußte, zerriß meine Ehre; und von denjenigen, die mich am wenigsten kannten, ward ich am meisten geschmäht.

(**) Meißners Klagen gegen sein Publikum, im deutschen Museum vom Januar 1783, hatten für meine Ohren einen Schwung, eine Neuheit und einen Zauberklang, der mich innigst bewegte und rührte, der aber freylich Miston seyn wird für Höflinge, zimpe Damen und Tartüffen.

ihnen Gesundheit und Leben. Ach wie viel unvollendetes lassen sie unvollendet; und wie rührend sagen die Besten unter ihnen: ich lebe und liebe, leide und wirke, empfangen und gebe, misse und genieße, besitze und mangle immer mehr! Aber je düsterer und frostiger, fahler und schaal-er, Hof und Stadt sind, die solche Seelen einschließen; desto muthiger und kühner bilden sie doch oft sich selbst. Unser Wieland, dessen Namen die Musen und Grazien jetzt so gerne den Zweiflern an den Fähigkeiten und Fortschritten der Deutschen nennen, ward in einer kleinen Stadt in Schwaben, in dem einsamen und unbekannten Biberach, der Stolz seiner Nation, und ein Schriftsteller von mehr Griechischem Geiste, als vielleicht kein Italiener, kein Engländer, kein Franzose.

Wo wurden die größten Philosophen, die größten Staatsmänner, groß? Schrieb Aristoteles seine Bücher unter den Hofleuten des Königs in Macedonien? Schrieb Plato die seinigen in

der Gesellschaft des Dionysius? Alle suchten die Stille. Leibnitz wohnte im Sommer auf einem Garten bey Hannover. Keiner von allen unsern itzigen deutschen Exministern und Ministern, die durch ihre Aufklärung weit umher Licht und Vertrauen und Freyheitsinn verbreiten, die das Reich der Dummheit in seine engsten Gränzen trieben, heiligen Schurken und Schurken an Hölzen die blendende Maske vom Gesichte rissen und vor die Füße warfen; keiner von diesen Lichtverbreitern und Völkererziehern bildete sich auf Assembleen und mit Karten in der Hand. Necker ward nicht auf Petitsoupees in Paris, der Mann, von dem Frankreichs Geschichte sagen wird, auf einen solchen Fels baut ein Reich seine ewige Größe.

Die Reihe dieser mannichfaltigen Triebe für die Einsamkeit schliessen endlich Religion und Schwärmerey. Jene führet ins Stille aus den edelsten und erhabensten Beweggründen, der tiefsten Ueberszeugung des Verstandes, und dem wahrhaftesten und innigsten Herzensbedürfnis. Diese ist Ausartung

artung jener hohen Beweggründe, aus Schieffsinn, verkehrtem Eifer, Aberglauben und Thorheit.

Erhabene religiöse Seelen fühlen den Trieb zur Einsamkeit mit fortreißender Kraft beym Anblick der Welt und ihrer Gefahren. Vielleicht mißbilligen sie im Feuer ihrer Andacht auch manche unschuldige Freude mit einem Trübsinn, den die Sittenlehre der Religion verwirft. Aber in der Ueberzeugung, daß die Welt einmal nicht das ist, was ihnen ihr größtes Vergnügen bringen kann, tändeln sie doch nicht ihr Leben hinweg. Voll Hoffnung höherer Freuden und einer bessern Zukunft, setzen sie sich in die Unabhängigkeit von dem Irdischen, nach der jedes schöne Herz im Kloster strebet. Verläugnen wollen sie lieber frühzeitig und in der Blüthe der Jahre, was wir alle auf dem Sterbebette müssen verläugnen. Im Leben wollen sie lieber Schauer und Schrecken empfinden als im Tode. Bey jedem Blick in die Ewigkeit, bey jedem Tritt auf ein Grab, verlie-

ren darum alle Lüste der Welt für sie ihren Reiz. Darum gehen in der Römischen Kirche fromme Menschen ins Kloster. Darum giebt Mönchen und Nonnen diese Sinnesart, die nicht allgemeine Religion seyn soll, und auch nicht meine Religion ist, doch zuweilen eine Hoheit des Herzens und der Gefinnungen, vor der ich oft in der Stille meiner Kammer niederfalle, mit Beschämung, Wehmuth und Thränen.

Schwärmer fliehen aus überspannten Begriffen von Vollkommenheit die Welt. Mit jedem Fußtritt glauben sie sich um eine Stufe höher auf der Himmelsleiter, und verfluchen dann jeden, den sie auf ihrer Leiter nicht antreffen. Als Gefässe des Berufes und der Demuth, sondern sie sich oft schon in ihrer ersten Jugend von andern Kindern ab. Wenn diese Blumen sammeln, hocken sie mißmüthig in einem Winkel. Wenn diese munter und fröhlich sind, begießt sie der junge Heilige mit Unrath, oder wirft sie mit Steinen. Dickköpfig, arglistig, ungezogen, schmutzig
und

und schadenfroh wachsen sie auf. Sie belauschen aus ihren finstern Löchern die Welt, ohne jemals zu verstehen, was darinn vorgeht; oder laufen fliehend aus derselben weg, wie jener, der die Menschen floh, damit sie ihm seine gläserne Nase nicht zerbrechen. Schwäche der Vernunft macht ihre Imagination lebhaft, feurig und fliegsam; und werden sie auch in der Einsamkeit die größten Narren, so sind sie doch in derselben glücklich, wenn es in ihren Köpfen nur immer ungestört rappelt, faset und spült.

Den Trieb zur Einsamkeit aus allen bis hieher angebrachten Gründen werden gewiß diejenigen verstehen, von denen ich verstanden seyn will. Aber es giebt auch vorgebliche Ursachen und Beweggründe dieses Triebes, aus Liebe zur Mode, aus Ehrsucht, Faulheit, Wollust, Heuchelei, Begierde, alte Sünden abzukaufen und neue zu begehen.

Leute von Stande ziehen in die Einsamkeit, der Mode wegen. Diese will, daß am Anfang

des Sommers alles, was vornehm ist, oder sich für vornehm hält, auf das Land gehe, und sich alsdann einbilde, nun sey kein Mensch mehr in der Stadt. Ein Philosoph für die Welt hat angemerket, Personen von Stande treiben größtentheils zu diesem adelichen Marsch, weder Ermüdung von der Arbeit, noch Begierde nach Wissenschaft; ihre einzige Absicht sey, eine Scene von Müßiggang mit der andern zu vertauschen, und in der Stille zu schlafen, anstatt öffentlich ihre Nächte durchzurafen. Der größte Vortheil, den sie von der Einsamkeit haben, sey weiter nichts, als daß sie nun ihr lächerliches Leben in der Verborgenheit fortsetzen, und vor weniger Zeugen ihre Thorheiten verüben. Leute, die ihre Tage dem Müßiggang hingeben, haben nichts von waldichten Schatten und blumichten Thälern zu hoffen. Die Dryaden machen sie nicht weise, sie lernen darum nicht besser denken, urtheilen und handeln, weil sie fern vom Menschengewühl sind. Die meisten Vornehmen, die den Sommer auf dem Lande verwüsten, haben also nach ihrer Rückkehr

fehr keinen andern Vorthail, als daß sie die Zeit wie andere ihres Ranges hingebracht, und ist eben so wie sie, von der Glückseligkeit und Schönheit des Landes plaudern können; von einer Glückseligkeit, die sie niemals fühlten, und von einer Schönheit, die sie niemals schätzten.

Ehrlucht, Liebe zur Bequemlichkeit, zum Müßiggang und zur Wollust, sind auch noch in unsern Zeiten die größten Beweggründe zum Klosterleben bey dem Vater, der diesen Stand für seine Kinder wählet; und bey dem Jüngling, der die Glorie sieht, die diesen Stand umgiebt.

Bauern und Handwerker glauben, daß man im Mönchsleben der Armuth und der Verachtung entgehe; und sie irren sich nicht. Viele junge Leute ergreifen den heiligen Bettelsack, weil man ihnen dabey ehrenvolle Aussichten vorspiegelt. Man kann auch stolz in alten Lumpen seyn; denn kein Soldat dünkt sich in seiner Uniform so vornehm, wie ein Bettelmönch in seiner Kutte. Der unwissende Pöbel hat für dieselbe eine fast abgöt-

tische Hochachtung. Nach ihrer Regel widmen sich die Bettelmönche nicht einem Stande, worin man der Welt entsagt, so feyerlich auch sonst ihre Gelübde sind, sondern einem Stande, der sie weit mehr in die Welt wirft, und in ungleich mehr weltliche Angelegenheiten verwickelt, als der Baurenkittel, den sie verlassen. Vormalß brauchte jeder Hof bey den wichtigsten Staatsunterhandlungen Bettelmönche. In der Regel der Franciskaner sind eben so tief versteckte Absichten von Ehrgeiz und unumschränkter Macht, als in den ehemaligen Constitutionen des Jesuitenordens. Diese schändlichen Zeiten sind zwar vorbey; aber wer doch im Schweiße seines Angesichtes sein Brod nicht essen will, verläßt seine väterliche Handthierung, und wird ein Ref.ute der Bettelmönche.

Viele haben weder Lust zur Arbeit, noch Lust zum Studiren, und denken, man werde in Aldstern vom Seegen des Himmels fett. Wenn man sieht, wie diese Hommeln allenthalben herumstreichen, um den arbeitsamen Bienen den Honig
des

des Landes zu rauben, so begreift man, wie Abscheu vor der Arbeit und Neigung zum Müßiggang alle Bettelorden vollzählig macht. Weit geringer ist immer die Anzahl derer, die wegen zugestossener Verdrüßlichkeiten, aus Ungeduld und Verzweiflung, oder aus Abneigung für die Welt, oder aus wahrem Eifer für die Gottseligkeit, oder aus irgend einem fanatischen Triebe, sich in solche Klöster begeben. Die meisten Bettelmönche rief ihre Geburt zur Harke und zur Schaufel, oder zum Hammer und zur Feile; aber sie wollten lieber in Klosterkleidern müßiggehen, im Müßiggange verehrt seyn, und dabey gut essen und gut trinken. Die Mühseligkeiten des Noviziats überwinden sie durch die Aussichten in eine bessere Zukunft, und wissen wol, daß wenigstens jeder Mönch, der in seinem Kloster ein Amt verwaltet hat, mehrentheils aus dem Kloster gehen kann, wann, wie lange, wie oft, wohin und mit wem er will. Sie sehen, daß die Bettelmönche eigentlich gar nicht von der Welt abgesondert sind, ob sie gleich alle hinter Mauern wohnen. Allenthal-

ben

ben findet man bey weltlichen Gesellschaften Franziskaner und Kapuziner. Gewöhnlich sind sie die besten Kundschafter von allem, was in dem Innersten der Familien vorgeht; und wegen ihrer abgeschmackten Vossenreißerey an Tafeln von Dummköpfen die beliebtesten Gäste. Dann hat man auch, in unsern Zeiten, in Oesterreich Bettelmönche gesehen, die sich Kutsche und Pferde hielten.

Welchen fürstlichen Ueberfluß genießten die vornehmern Mönche, deren Klöster Goldschlünde sind! Nach ihren Gelübben sollten sie ein armseliges, fasteyendes Leben führen, und sie wohnen in stolzen Pallästen, fahren in vergoldeten Wagen, und verzehren an ihrer Tafel die Reichthümer der schönsten Ländereyen. Sie hungern in ewigem Müßiggang, und fallen in alle Laster, zu denen Wohlleben führet. Wie viele Abteyen in Frankreich locken durch ihre angenehmen und schönen Wohnungen und herrliche Tafeln zu sich, gewähren jedem, der dahin zum Besuche kommt, jede Ergötzlichkeit, und geben selbst Beyspiele von jeder Art

Art der Ausschweifung und der Lüderlichkeit! Die herrlichen und fruchtbaren Hügel um Neapel sind mit den reichsten und bequemsten Klöstern von Europa bedeckt; und welcher unter allen Sünden entgeht wol irgend ein Mensch oder Mönch, und wenigstens in Gedanken wol irgend eine Nonne in Neapel? Aller Ehren werth war der Abt eines Benediktinerklosters, der rund und frey heraus gestand: das Gelübde der Armuth verschafte mir hunderttausend Thaler jährlich, das Gelübde des Gehorsams erhob mich zu dem Range eines unumschränkten Fürsten; nur die fruchtbringenden Folgen seines Keuschheitsgelübdes erzählte er nicht.

Ein schöner Mönch macht allerwärts sein Glück bey christkatholischen Weibern. Ihre Männer dürfen sich darüber nicht beklagen, denn ein Mönch entsagt ja allen Lüsten der Sinne und des Fleisches. Aus wahrer Hochachtung für den in so vielen Ländern angebeteten Mönchsstand ist kein Spanier und kein Portugiese eifersüchtig auf einen Mönch; und in dem Mogolischen Reiche hält

hält es ein Vater für eine Ehre, wenn ein Heiliger bey seiner Tochter schläft.

Die Demuth aller dieser heiligen Väter scheint lobenswerth. Sie schmiegen sich und bücken sich, wo es Noth thut; und wenn fällt ein, worauf, zum Exempel, auch wol ein Kapuziner stolz seyn wollte? Aber so oft ich doch in Kapuzinerklöstern war, und da vor ihrem heiligen Duft die Nase zuhielt, erinnerte ich mich an die Geschichte des Diogenes, der einst in seinem Schmutz über die prächtigen Fußdecken in den Zimmern des Plato watschelte, und dann immer dabey ausrief: ich trete den Stolz des Plato mit Füßen. Ja, sagte Plato, aber nur durch eine andere Art von Stolz.

Bei unprotestantischen Dummköpfen verwebet sich allerdings immer ein Begriff von Heiligkeit mit dem Bilde eines Mönchs. Aber eben die entsetzlich grosse Menge von Dummköpfen in der Welt ist die Ursache so vieler Spitzbuben in allen Ständen. Mancher gleisnerische Bösewicht verbirgt darum unter einer Kutte seine Laster vor frommen
melnden

melnden Seelen, und seine inwendige Heßlichkeit durch tiefgeholte Seufzer und an die Erde geheftete Blicke. Son Tche fand solche Einsame bey den Chinesern, und nennt sie eben so arglistige als eigennützigte Betrüger, die durch eine heuchlerische Entfernung von der Welt den Ruhm der Tugend und der Weisheit suchen.

Alle die angeführten Ursachen und Beweggründe zum Klosterleben erwecken also doch nur einen heuchlerischen Trieb zur Einsamkeit. Wie viel erhabener etwa der Trieb zur Einsamkeit und zum Klosterleben unter der Herrschaft der Römischen Kaiser gewesen seyn mag, sagt einer der größten Geschichtschreiber mit Worten voll Wahrheit und Kraft, indem er zeigt, wie allgemein beliebte Mönche, deren Ruf an dem Ruhme und den Fortschritten ihres Ordens hieng, emsiglich bemühet waren, die Anzahl ihrer Mitgesangenen zu vermehren. Sie schlichen sich in edle und vornehme Familien ein; und die blendenden Kunstgriffe der Schmeicheley und der Verführung wurden angewendet,

wendet, um sich solcher Proselyten zu versichern, die Reichthum in die Klöster brachten und Würde in die Möncherey. Mit Traurigkeit und Zorn beweinte vielleicht der Vater den Verlust eines einzigen Sohnes; das leichtgläubige Mädchen ward durch Eitelkeit verführet, die Gesetze der Natur zu brechen; die bejahrte Frau strebte nach eingebildeter Vollkommenheit, indem sie den Tugenden des häuslichen Lebens entsagte. Solche feltene und erlauchte Büßende pries man als den Ruhm und das Beyspiel ihres Zeitalters; aber die Klöster wurden auch durch Schaaren aus dem gemeinsten und niedrigsten Pöbel angefüllt, die durch diesen Tausch weit mehr gewonnen, als sie verließen. Bauern, Sklaven und Handwerker kamen da aus der Armuth und der Verachtung zu einem sichern und geehrten Beruf, dessen anscheinende Mühseligkeiten gelindert wurden durch Gewohnheit, durch Volksgunst, und geheime Verminderung der Zucht. Roms bedrängte und durch übermäßige Auflagen ausgehungerte Unterthanen entgiengen da dem Drucke der kaiserlichen Herrschaft;

schaft; und der kleinnüthige Jüngling wollte doch lieber im Kloster büßen, als die Gefahren des Soldatenstandes dulden. Die erschrockenen Einwohner der Provinzen von jedem Range, die vor dem Einbruch der Barbaren flohen, fanden Schirm und Unterhalt in Gotteshäusern, wo sich ganze Legionen begruben; die nämliche Ursache rettete einzelne Menschen und entnervte das Reich.

Als Roms Bischöffe allmählig eine unumschränkte Gewalt sich erwarben über die Gemüther und Herzen der Menschen; als sie Fürsten und Könige an ihrem Seile führten wie zahmes Vieh; als Lügen aus dem Vatikan in der ganzen Christenheit das Wort Gottes verdrängten, und ganz Europa gebunden lag unter dem Joche der Pfaffheit, pries man das Klosterleben als eine zweyte Taufe, als einen Stand der Reinigung und Abwaschung von allen Flecken der Seele. Der Oberpriester an der Tiber bediente sich der Mönche zu Allem; in ihrer Abhängigkeit von ihm waren sie die auserwähltesten Werkzeuge seiner

Künfte, und durch sie vergrößerten sich stromweise die Einkünfte der apostolischen Kammer. Erst machte man die Klöster zu einer Art von Gefängniß oder Verbannung, womit man in den Morgenländern seit dem sechsten Jahrhundert, und in Frankreich unter der Regierung der zwey ersten Königlichten Häuser die größten Herren strafte. Im siebenten Jahrhundert gab schon beynahe jeder Vater einige Kinder in diese heilige Wäsche. Man weihte dem Mönchsstande Kinder in der Wiege. Sie wurden durch eine schriftliche Versicherung den Klöstern geschenkt; sie sollten die Sünden ihrer Familie tragen, und ihr den Himmel verdienen. Mit Bann und Fluch belegte man dieses Geschenk, aus Furcht, der rasche Jüngling oder das blühende und verliebte Mädchen widersetzen sich einst der tollen Schenkung.

Die ganze Christenheit glaubte, man dürfe nur seine Güter den Mönchen zu verzehren geben, so sey ein langes und schändliches Leben ausgesöhnet bey Gott. Wenn gleich der schwächere Theil

Theil des Adels, um sich vor der Raubbegier des stärkern zu retten, auch zuweilen Schutz bey den Mönchen suchte, und ihnen seine Güter zu Lehen gab, so tauschten doch die meisten mit aufrichtigem Ernst ihre Aecker und Grundstücke gegen himmlische Schätze. Der Adel raubte auf offener Landstraße, und mordete ritterlich, und genoß jede Verbrecherslust auf Burgstall und Schloß, und tilgte dann dieß alles durch Almosen an die Mönche, und war versichert, so komme ein Edelmann geraden Weges in den Himmel.

Durch Bereicherung der Klöster hoffte man allgemein, sich jenseits des Grabes den glücklichen Zustand für die Ewigkeit zu erkaufen. Die Franken glaubten, der jüngste Tag sey vor der Thür, und ihre Pfaffen sagten ihnen, es sey kein anderer Rath, denselben abzuwenden, als sein Vermögen in die Klöster zu geben; alle Stiftungsbriefe enthielten keine andere Beweggründe, als Erlösung der Seele und Abtilgung der Sünden. Die Hoffnung der Seligkeit war für diejenigen noch

gewisser, die mit ihren Reichthümern sich selbst in Klöstern begruben; durch ihre Erniedrigung und ihr Geld erlangten sie gedoppelt die Fürbitte der Mönche, dieser Gesalbten des Herrn und des Römischen Stuhls.

So erbärmlich wurden die Menschen in vielen Jahrhunderten durch Religionswahn geleitet; aber verachten kann man sie deswegen nicht, weil Wahn den grossen Haufen immer allenthalben und in Allem leitet.

Eben so andächtig und eben so fromm als in der christlichen Kirche wäre man in Japan, wenn die Menge von gottesdienstlichen Personen, Einsamen, und Klöstern Andacht bewiesen. Aber das Verhalten der Japanischen Mönche und Eremiten zeigt, daß man auch zuweilen alte Sünden abwäscht, um neue wieder zu begehen.

Auf dem Wege von Meaco nach Jedo siehet man auf einem einzigen Berge nicht weniger als dreytausend Tempel. In Meaco selbst zählte man,
den

den geistlichen Hof von Japan nicht mitgerechnet, nur allein zwey und funfzigtausend hundert und neun und sechzig Pfaffen. Seit zwölfhundert Jahren blühet der Orden der Jammabos, oder Bergsoldaten von Japan, die ursprünglich nach ihrer Regel gehalten wären, für ihre Götter und die Religion ihres Landes zu fechten. Ihr Leben ist jedoch eremitisch, und ihre Absicht, die zeitlichen Güter für die ewigen, das Vergängliche für das Unvergängliche, ein bequemes Leben für ein strenges zu verlassen, und die Kastenungen des Leibes der Wollust vorzuziehen. Trieb und Drang zur Einsamkeit sind jedoch bey ihnen durch einige Bequemlichkeiten gemildert; denn diese Eremiten steigen zuweilen im Winter von ihren heiligen Bergen herab, baden sich aber täglich in kaltem Wasser, und nothzüchtigen dann auf der Stelle wenigstens alles, was weiblich ist. Der Trieb zur Einsamkeit und zum Klosterleben soll nur darum in Japan so ganz übermächtig seyn, weil dort alle Heiligen, alle Mönche und Eremiten, unter dem frommen Deckmantel der Weltverachtung, im

Dienste des Himmels, so geil leben können, als ihnen beliebt; aber bey den Japanern ist wie bey unsern Bettelmönchen der Trieb zur Einsamkeit nur Vorwand, und nicht Zweck.

Diese lange Reihe von Ursachen des Triebes zur Einsamkeit könnte ich noch mehr zerstückeln. Aber mancher würde mich nicht verstehen, dem es leichter scheinen mag, den Menschen zu predigen, als die Menschen zu begreifen.

Temperament und Kränklichkeit haben unstreitig bey vielen der angeführten Ursachen einen mächtigen Antheil. Jede wirkt darum hundertfach bey dem einen, und wenig bey dem andern. Der stärkste Trieb zur Einsamkeit ist sehr oft ein unlängbares Merkzeichen zerrütteter Organen. Mehr oder weniger gedrückte und gereizte Nerven wirken leider nur zu schnell, zu tief und zu beharrlich, auf unsere Seele und auf unser ganzes Verhalten, um auch nur den geringsten Zweifel übrig zu lassen, daß man nicht gerade deswegen so oft wünsche,

sche, alleine zu seyn. Menschenscheu und Menschenflucht sind immer im Gefolge der Melankolie.

Der Antheil körperlicher Ursachen an Hang und Trieb zur Einsamkeit wird sich jedoch besser entwickeln, wenn ich die Menschen betrachte, die in den Morgenländern zuerst das Beyspiel einer Lebensart gaben, womit man Menschen auf Felsen und in Wüsten lockte, weg aus der Gesellschaft ihrer Brüder in die angenehmen Wohnungen der Schlangen und der wilden Thiere; und dann auch die Völker, die aus natürlichen Anlagen mehr zur Ruhe und Absonderung geneigt scheinen, als zur Geselligkeit.
